

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [23]

Artikel: Die neue Leuthold-Ausgabe
Autor: Müller-Bertelmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Herrlichkeit des Cyriakus Kopp und andere Erzählungen“*) mit den Büchern unserer Landsleute zusammen nenne, so geschieht es lediglich, weil dieser Dichter bei uns sein Zelt schon vor einer Reihe von Jahren aufgeschlagen hat und weil seine deutschen Gauen entstammende Kunst bei uns gereift und gewachsen ist. Eines vor allem besitzt dieser Erzähler: Temperament. Das äußert sich schon in der vorwärts drängenden Sprache der Erzählungen, dem flotten Schmiz, den alles hat, was Wiegand schreibt, und der uns mitreißt, sodass wir dem Dichter gerne überallhin folgen. Dann wird man nie vergessen, dass Wiegands Erstlinge Balladen und dramatische Dichtungen waren: er versteht es auch als Erzähler, dramatisch zu wirken, effektvoll, wenn ich so sagen darf, ohne ihn dem Verdacht auszusehen, dass er durch billige Theatereffekte äußere Wirkungen erzielen möchte. Denn dazu sind diese sieben Geschichten viel zu folgerichtig aufgebaut, wächst die Handlung allzu organisch aus der inneren Wesensart der Personen und Verhältnisse, die Wiegand schildert, heraus. Und er schildert vortrefflich. Leibhaftig steht dieser Taugenichts Cyriakus vor uns, mit Lust und Liebe ist er gezeichnet als Charakterkopf. Wir erleben es mit, wie er durch Gaunerei emporkommt, die Furcht der Bewölfung von Leuba vor den nach Rußland ziehenden Franzosen schlau benützt, und wie ihm das Fehlen des Dorfes auf der Landkarte dabei behilflich ist. Und dieser Pfarrer Feuerstein und seine Töchterlein (die Szene, da jedes von ihnen sich beim kranken französischen Offizier sein Kühllein

*) Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1913.

holt, ist geradezu entzückend), dann die Familie des Barons und deren weibliche Anhänger im Herrenhaus — das sind ganz ausgezeichnete Bilder. Und wie dieser Cyriakus sich zum Dorfschulzen emporshwindelt, wie er die Bürgerwehr gegen die Franzosen organisiert und sein gestohlenes Geld verklapft und schließlich jählings in den Abgrund stürzt, von seinen genasführten Getreuen schmählich verlassen, das alles glauben wir aufs Wort, so lebendig und lebenswahr ist es erzählt. Oder dann die prachtvolle Erzählung vom alten Schubert und seinem sterbenden Sohne, dieses wohlgetroffene und ans Tragische streifende Charaktergemälde eines Industriellen, dann die packende in Indien spielende Novelle „Adinda“ und die psychologisch fein und folgerichtig verlaufende Skizze „Brad“ (die auch die Leser der „Schweiz“ kennen) usw., alle sind sie frisch vorgetragene und gut durchkomponierte Werke der Erzählungskunst, die uns schon stofflich spannen und interessieren und deren künstlerische Form und flotter Stil uns Vergnügen bereiten. Wiegands Erzählungsband wird seinen Weg machen, und er verdient es, dass er ihn macht, und vielleicht wird mancher, der den Epiker einmal kennt, auch nach dem Bande „Niederländische Balladen“ greifen, die vor etlichen Jahren erschienen sind, oder nach den Dramen „Winternacht“, „Der Korse“, „Marignano“, die noch immer viel zu wenig bekannt sind und es wohl wert wären, neben diesem trefflichen Sammelbande den Bücherschrank des Literaturrendes zu schmücken. Wir dürfen von Wiegand noch manche wertvolle Gabe erwarten.

Die neue Leuthold-Ausgabe.

Mit Bildnis des Dichters, zwei Handschriftproben und zwei weiteren Abbildungen.

Sie ist nun da, die neue Leutholdausgabe! Schon lange hat man sie erwartet; aber wer den Nachlass des Dichters aus eigener Anschauung kennt, begreift, dass sie nicht von heute auf morgen hergestellt werden konnte. Denn hier hatte der Herausgeber eine schwere und verantwortungsvolle Arbeit zu lösen, die in der Literaturgeschichte gar so oft nicht gelöst werden müssen, und dass sie richtig besorgt wurde, umsichtig und gewissenhaft, das war eine Notwendigkeit, weil es sich kaum zum zweiten Mal eignen wird, dass sich jemand daran macht. Endgültig und abschließend soll sie sein; die zahllosen Varianten, die Leuthold in die Manuskripte eintrug, ohne zu bestimmen, welche davon bei der letzten Redaktion im Texte stehen sollen, müssten verlesen und gescichtet werden, und es bedurfte mehr als nur philologischer Kenntnisse, wenn die Auswahl richtig getroffen werden sollte, nämlich feinen ästhetischen und künstlerischen Geschmackes. Denn die Arbeit eines Dichters zu Ende zu führen, ist nicht jedermannssache, und das Faksimile der Ode „Meerfahrt“, das wir hier aus der neuen Ausgabe wiedergeben, zeigt uns, wie schwer es der Dichter seinem geistigen Sachwalter oft gemacht hat, das Richtige zu treffen ...

Wir wissen, dass Jakob Baechtold, unterstützt von



Heinrich Leuthold (1827–1879).

Nach einer Photographie aus der Mitte der Sechzigjahre.

Wert der Gedichte in klaren Worten; er betont die Harmonie zwischen Inhalt und Form, bei allen Anklängen das Eigene und schließt mit dem bedeutungsvollen Satz: „Kurz, das Buch hat nicht nur ein Schicksal, sondern es stellt ein Schicksal dar.“

Gottfried Keller, die „Gedichte von Heinrich Leuthold“ auf Weihnachten 1878, vordatiert 1879, bei J. Huber in Frauenfeld herausgab und damit dem Dichter noch eine letzte Freude bereitete. Die Sammlung enthielt mit zwei Ausnahmen nur Originaldichtungen, und Baechtold beabsichtigte, in einer späteren Publikation auch die Übertragungen zu einem Bändchen zu vereinigen. Es war eine knappe Auswahl aus der Fülle von Gedichten, die sich im Nachlass fand, und es konnte vernünftigerweise auch nichts anderes erwartet werden; denn Leuthold war damals noch fast unbekannt. Einem solchen Dichter führt man nicht mit einer kritischen Ausgabe des gesamten Nachlasses ein. Gottfried Keller erhob seine Stimme in der „Neuen Zürcher Zeitung“ als der erste, der die Sammlung anzeigen; seine Worte sind oft genug schon zitiert worden. Sicher gehört Kellers Urteil auch heute noch zum Besten, was über Leuthold gesagt wurde; wohl abgewogen und mit sicherem Gefühl für das Bleibende in der poetischen Lebensernte der ihm sonst fremden Persönlichkeit umschreibt er den

Meerfahrt. Auf dem Meer

— 5 + u u — , — u u — u —
— 5 — u u — , — u u — u —
— 5 — u u — , — u u — u —
— u u — u —

Strahl durch das Meer ... See der Natur ist ...
Ob die See ist? Keiner kann überzeugen
Glorienvogel auf einer Stahl-Seide des Leinwands, Lieb'
Drosophile schwärzt sich ab.

Feine

See der See ist
Strahl des Sonnenlichtes, Körper glänzt
Glorienvogel auf einer Stahl-Seide des Leinwands, Lieb'
Drosophile schwärzt sich ab.

Nun die See ist mir! Feigster Knecht kind
Unwissend, wie der Himmel sie hörte, kehr' ich
Zurück, da ich mein Gewissen hin zu den Räuberprinzen.
Glorienvogel flieht vor dem Feind.

Leidlos durch das Meer; Feind läuft weg.
Glorienvogel flieht weg, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind

Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind
Merkwürdig ist, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind

Längs der See sind Regenfälle ... Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind
Lieber kleiner als Raubt ... Von mir keine Spur, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind

Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind
Glorienvogel flieht, weil er weiß, dass der Feind

17/1.20.

Der rasche Absatz der Sammlung innerhalb weniger Wochen machte auf 1880 eine zweite Auflage nötig, und hier ist Baechtold von seinem zuerst dem Verleger gegenüber geäußerten Plan einer Extraausgabe der Uebertragungen abgewichen und hat neben einer Anzahl Originalgedichte, einer Zugabe im „Hannibal“ und in der (damit vollständigen) „Pentheäla“ 49 Uebertragungen neu hinzugefügt. Unter den gewichtigen Stimmen, die für diese Auflage eintraten, sei diejenige Carl Spitteler's genannt, der im „Bund“ folgende Kritik veröffentlichte: „Das erste Gefühl, welches die Lettiere dieser Gedichte in uns erweckt, ist ein unmähiges Staunen. Ist denn das alles auch möglich, was wir hier vor Augen sehen? Kann man wirklich in dem Grade alle Klippen vermeiden, alle Schwierigkeiten aufheben und alle Gesetze erfüllen? Diesem Dichter gehorcht willig jede Form, und die verwidtesten Strophen gewinnen durch ihn Leben. Und zwar wird hier nicht mit Rhythmus und Vokalen geflingelt, wie das so oft bei Rückert und Platen vorkommt, wo die edelsten Versmaße zuweilen mit den schlottrigsten prosaischen Gedanken ausgefüllt werden, sondern bei unserm Autor herrscht überall der Inhalt, und der Ausdruck schmiegt sich lächelnd und schmeichelnd zu dessen Füßen ... Was fangen wir aber mit einem so kritikwürdigen Menschen an? Ist es auch erlaubt, so glatt und rein vor dem Gericht zu erscheinen? Wir müssen uns, denk ich, wohl oder übel Leuthold gefallen lassen und je eher desto besser an diesen Namen gewöhnen. „Johann! Wie steht's auf dem schweizerischen Parnass? Sind noch Plätze frei? — „Du lieber Himmel! Der Berg ist zu drei Vierteln leer, und auf den meisten Stühlen liegt fußdicker Staub! — „Nun, so gehe rasch hin, wo die numerierten Plätze sind, und heftet den Namen Leuthold an einen Fauteuil der vordersten Reihe!“ Nachdem er dann einiges an den Gedichten ausgejetzt hat, bemerkt der Kritiker: „Auf welche Weise bin ich jedoch so unverfehlt in den Tadel hineingekommen? Ich habe den Mann nach Leuthold'schem Maße gemessen. Vor den einzelnen Gedichten schweigt hingegen aller Tadel; da strömt uns der reinliche, duftige Hauch der Vollendung aus jeder Seite entgegen; sogar die aberwitzige, pedantische Ghasele ist hier durch Kunst, durch Geist und vor allem durch feinen Geschmack zu einem anmutigen Mädchen geworden. Ich stehe nicht an, Leuthold für den geschicktesten Ghaselendichter zu erklären.“

So und ähnlich lauteten damals fast alle Besprechungen der Gedichte Heinrich Leutholds, und wenn später, 1884 nämlich, Jakob Baechtold in seiner Einleitung zur dritten Auflage das böse Wort sprach: „Leuthold ist kein ursprünglicher Dichter“, so übersah er über den „Anlägen“, die niemand leugnen wird, vollkommen, was Leuthold in den besten seiner Schöpfungen aus dem Nebertreffen gemacht hat, übersah er, dessen Geschmack etwas einseitig auf den Inhalt gerichtet war, die nicht nur formale, sondern formschöpferische Begabung, die sich in den Werken dieses Schweizers äußerte. Gewiß, Form und Gehalt gehören zusammen; aber noch nie hat man einem Dichter, dessen Formtalent der starken schaffenden Phantasie nicht ganz Schritt hält, die Ursprünglichkeit abgesprochen, und wer sein Augenmerk auf Leutholds in den besten Gedichten sich äußern lässt Talent, vorhandene Formen zu eignen, neuen umzubilden, richtet, wird auch ihn zu den Schaffenden rechnen, mag er auch immerhin da an Lenau, dort an Platen und andere erinnern. Er fand immer wieder seine eigene Form für den Inhalt, den er ihr geben konnte — und der war der „Gehalt seines eigenen Lebens“.

Die Einleitung zur dritten Auflage hat Baechtold in der folgenden weggelassen; vielleicht hat er das Unrecht, das er damit Leuthold angetan, eingesehen. Ein anderes Unrecht hat er aber nie gut gemacht, und das muß bei aller Betonung der Verdienste, die er sich um den französischen Landsmann und dessen Lebenswerk erworben, gesagt sein: Er hat in fast eigenhändiger Beharrlichkeit alle Ansinnen, den „Hannibal“ ganz zu bieten, den Nachlaß nach weitern druckreichen Stücken nochmals durchzusehen, die Handschriften neuerdings mit dem Text zu vergleichen und die eigenmächtigen Änderungen Geibels in den dreizehn Liedern aus dem Münchner Dichterbuch durch die Leuthold'sche Fassung zu ersehen, abgewiesen. Auch hat Baechtold — und in welchem Umfange dies geschah, stellt sich nun erst durch die neue Ausgabe heraus — die Kompetenzen des Herausgebers nicht selten überschritten und sich selber Aenderungen am Texte Leutholds gestattet.

Nach Baechtolds Tode erschien 1906 die fünfte Auflage, vom Verlag selbst besorgt und vermehrt um die fehlenden Stücke aus dem „Hannibal“, sodaz dieser wenigstens, wenn auch in nicht ganz einwandfreier Wiedergabe, nun fertig vorlag.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage waren übrigens in einer Reihe von Publikationen ungedruckte Gedichte Leutholds veröffentlicht worden, die Baechtold und später der Verlag nie in die Sammlung aufnahmen. Im Jahrgang 1887 der „Deutschen Dichtung“ (von Karl Emil Franzos) finden wir Gedichte, Sprüche und Uebertragungen; Rita Schultheiss hatte im „Deutschen Dichterheim“ von Heinze (1890) weitere Findita abdrucken lassen; Adolf Wilhelm Ernst publizierte in seinen zwei Büchern: „Heinrich Leuthold, ein Dichterporträt“ und „Neue Beiträge zu Heinrich Leutholds Dichterporträt“ (1891 und 1897) ebenfalls eine Anzahl zum Teil guter Erstdrucke sowie fast den ganzen „Hannibal“. Alle diese nun einmal bekannt gewordenen Stücke (oder doch eine Auswahl daraus) würde man zweifellos in den folgenden Auflagen gerne gesehen haben; aber Baechtold blieb seinem Worte getreu, das er in der Einleitung zur dritten Auflage gegeben hatte, und die vierte und letzte zu seinen Lebzeiten erschienene brachte lediglich die zwei früher weggelassenen Strophen in „Ave Maria“ und war, was den Umfang anlangt, sonst der dritten gleich.

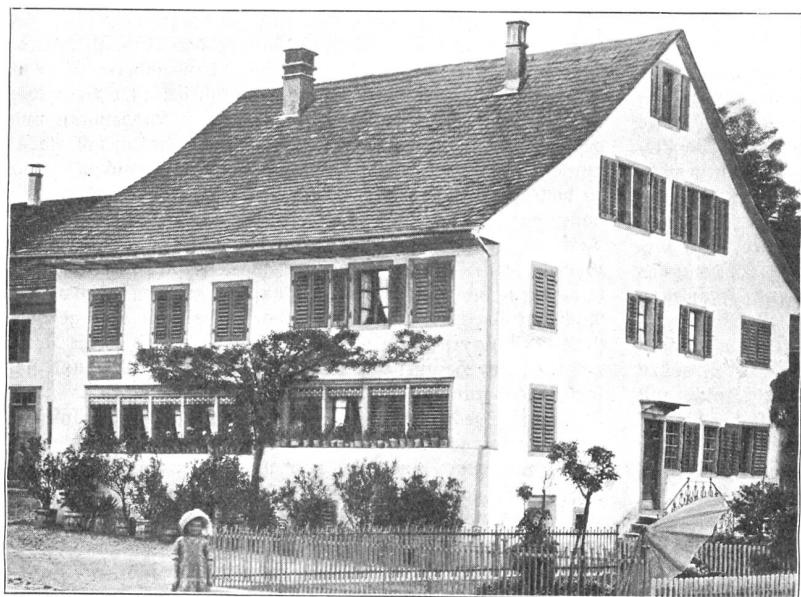
So stand die Sache, als der dreizigste Todestag Heinrich Leutholds 1909 herankam und damit der urheberrechtliche Schutz auf seinen Schriften erlosch. Der Nachlaß, den Baechtold in Verwahrung gehabt, lag nun in der Zürcher Stadtbibliothek

W. Küe.

*Wie grüner Klett ist sie bis der Höhe Link
Fest den Läder gewickt, reflektire Decklein,
Und das Leile Seiner
Brücke keiner wir trübe mir.*

*Das das Leben ist auf oder der Tod ist nah
Wie die Kue ist frei — unter verschl. ein Ged.
Von das Leile in Schanger
Küdgrüner ein Gott kerlef.*

22. IV. 12.



Heinrich Leutholds Geburtshaus in Wetzikon (St. Zürich). Phot. Alfred Klett, Wädenswil.

und war denen, die sich dafür wissenschaftlich interessierten, zugänglich geworden, und 1910 erschien dann die von Dr. Arthur Schurig besorgte Ausgabe: „Heinrich Leutholds Gedichte, nach den Handschriften wieder hergestellt“ im Leipziger Inselverlage. Man hatte sich auf diese Ausgabe aufrichtig gefreut; denn man erwartete etwas anderes als das, was sie bot. Eine Freude sei ihr aber gedankt: die Wiederherstellung eines Teiles der von Geibel umgearbeiteten dreizehn Gedichte aus dem Münchner Dichterbuche (1862). „Eines Teiles“ sage ich; denn absolut zuverlässig sind auch diese Rekonstruktionen nicht. Daß z. B. auch das „Fragment aus Sizilien“ von Geibel geändert worden war, scheint Schurig u. a. nicht bemerkt zu haben. Wir wissen übrigens aus Dr. Gottfried Bohnenblusts aufschlußreicher Arbeit „Wert und Unwert der neuen Leuthold-Ausgabe“ („N. Z. 3.“, 2.—4. Juni 1910), daß diese neue Sammlung Leuthold'scher Gedichte weder vollständig noch exakt gearbeitet, daß Schurig — obwohl er den Grisebachschen Vorwurf gegen Baechtold in seinem Nachwort wiederholte — sich selbst bemüht gefühlt, Aenderungen am Texte vorzunehmen, und daß die Kritik den Nagel auf den Kopf traf, beweist der Umstand, daß die Inselausgabe gleich nachher in zweiter (Titel-)Auflage erschien und durch Deckblätter und Korrigenda, sowie Weglassung des omissioen Nachwortes einige der schlimmsten Versehen verbesserte. Es gab also fortan zwei Ausgaben, die eine beträchtliche Anzahl von Gedichten in verschiedenen Fassungen enthielten. Zum Teil handelte es sich lediglich um eine andere Wahl der Lesarten, die Leuthold geboten, zum Teil um eigenmächtige Aenderungen der Herausgeber, und nicht selten folgte Schurig seinem Vorgänger auch da, wo dieser selbst eine Korrektur angebracht hatte. Nur eine Kleinigkeit, welche die Exaktheit Schurigs etwas beleuchtet. In der zweiten Zeile des Faksimile zu „Meerfahrt“ lesen wir: „O wie lieblich du bist!“ Baechtold änderte (rhythmisich hatte aber zweifellos Leuthold recht) „O wie lieblich bist du!“ Schurig nahm diese Aenderung einfach in seinen Text über. Gewiß, eine Kleinigkeit, aber sehen wir uns den ersten Vers der letzten Strophe genauer an:

„Lauter pocht dir das Herz ... Lauscht es der Nachtigall?“
Am Rande steht die für die erste Vershälfte bestimmte Variante: „Was bewegt dein Gemüt?“

Bei Schurig heißt der Vers:

„Lauter pocht dir das Herz. Was bewegt dein Gemüt?“

Der Rhythmus ist dadurch gestört worden, daß diese Lesart fälschlicherweise in die zweite Vershälfte gesetzt wurde. Dergleichen Dinge begegnen uns aber öfters, und hier haben wir nur zwei — nicht einmal zu den schlimmsten zählende — Beispiele dafür, wie ungenau dieser neue Herausgeber gearbeitet hat.

Dies war der Stand der Dinge nach 1910. Es wurde da und dort die Frage aufgeworfen, ob nicht, um einer weiteren Textzerplitzung und damit einer Schädigung des Dichters zu steuern, eine kritische Ausgabe seines Nachlasses oder doch einer weitgehenden Auswahl daraus — zum allermindesten alles bereits Gedruckten und Bekannten — veranstaltet werden sollte. Im allgemeinen ließ sich die Tatsache nicht bestreiten, daß es für Leutholds Lebenswerk wichtig sei, eine endgültige Fassung der Gedichte und Übertragungen herzustellen, und wer diese Überzeugung hatte, konnte die Möglichkeit hierzu lediglich in einer textkritischen Ausgabe erblicken, wo der Leser eine genaue Kontrolle an der Arbeit des Herausgebers üben kann.

Dieser Überzeugung war auch der bisherige Verlag der „Gedichte“, Huber & Co. in Frauenfeld, und er wandte sich an Dr. Gottfried Bohnenblust mit dem Auftrage, eine solche Ausgabe zu besorgen. Das ist, kurz gefaßt, die Vorgeschichte der wundervoll ausgestatteten dreibändigen Ausgabe von Heinrich Leutholds Gesammelten Dichtungen (*), die uns heute vorliegt.

* * *
Ein Augenschmaus für Bibliophilen ist diese Ausgabe! Der graue Leinenband mit dem bescheiden gehaltenen Golddruck, der matte Goldschnitt an der oberen Buchkante, der prachtvolle klare Antiquadruck auf vortrefflichem Papier — alles ist dazu angetan, das Herz des Bücherfreundes lachen zu machen. Dazu kommt die wunderhöhe Reproduktion des im Besitz der Zürcher Kunstgesellschaft befindlichen Lenbachschen Gemäldes im ersten Band, ein Werk der Kunstanstalt Brückmann in München. Ein Bildnis nach einer Photographie aus der Mitte der Sechzigjahre schmückt den zweiten Band (es ist das hier S. 548 gebotene), und die bekannte Pappertzsche Radierung aus der Zeit, da der Dichter im Burghölzli sein letztes trauriges Asyl gefunden hatte, ist dem dritten Band vorgeheftet. Wir kennen dieses Bild aus der dritten und fünften Auflage der Baechtold'schen Ausgabe. Eine vornehmere und gediegnere Ausstattung hat sicher in der Schweiz noch kein Schweizerdichter gefunden, und das darf umso mehr hervorgehoben werden, als das Unternehmen, das vielleicht vor zehn oder fünfzehn Jahren noch keinen besondern verlegerischen Mut verlangt hätte, heute für ein Wagnis gelten darf.

Dieser geradezu liebevollen Behandlung der Ausstattung von Seiten des Verlages entspricht aber auch diejenige des Inhaltes von Seiten des Herausgebers, der mit minutiöser Genauigkeit und Gründlichkeit diese überaus schwierige Arbeit besorgt hat und uns so eine Ausgabe von Heinrich Leutholds Lebenswerk bietet, die alle bisherigen ausschaltet und im vollen und weitesten Sinne als abschließend betrachtet werden darf. Mit Recht hat er die ersten zwei Bände als Auswahlbände bestehen lassen, alles, was sonst noch im Nachlaß zu

*) Heinrich Leuthold, Gesammelte Dichtungen. In drei Bänden. Eingeleitet und herausgegeben von Gottfried Bohnenblust. Mit drei Bildnissen und zwei Faksimiles. I. Band: Gedichte. II. Band: Übertragungen. III. Band: Anhang und Lesarten zu den Gedichten und Übertragungen. (Die Bände sind einzeln käuflich). Frauenfeld, Druck und Verlag von Huber & Co., 1914.

finden war, dem Anhang im dritten Bande überweisend, der zugleich das Register enthält. Dieses gibt nicht nur die Seiten, wo ein Gedicht in dieser Ausgabe steht, sondern auch diejenigen bei Baechtold und Schurig an, was die Vergleichung der Texte ungemein erleichtert. Hohes Lob verdient auch in typographischer Hinsicht die Anordnung des Apparates, die überaus klar und übersichtlich ausfiel, der Inhaltsverzeichnisse zu den Bänden, wo alle Erstdrucke und die Entstehungsdaten der Gedichte ver-

zeichnet stehen. Willkommen ist im dritten Band eine Leutoldsbibliographie und eine kurze deskriptive Darstellung des Nachlasses. Die Lesarten sind außerst exakt bearbeitet; den handschriftlichen folgen, durch ein Allineum abgetrennt, die Aenderungen Geibels, Baechtolds und Schurigs, sodaß man sich leicht und rasch auch über deren Arbeit ein Bild machen kann. Kurz, der Apparat ist in seiner Zuverlässigkeit und Übersichtlichkeit ausgezeichnet.

(Schluß folgt.)

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortsetzung).

Die Gedichtbändchen zweier noch junger Lyriker bieten neben einigen glücklichen Erfüllungen wertvolle Verheißungen für das künftige Schaffen der beiden nach individueller Fassung und goldkörnigem Gehalt ringenden Sänger. Nicht umsonst hat Hans Roelli sein mit Bignetten von W. F. Burger ausgestattetes Versbüchlein „Ein Ringen“*) benannt; es steht ein gutes Teil jugendlichen Sehnens und Ringens, hoffnungsfrohen Gärens in diesen Blättern. Da und dort in diesen Gedichten finden wir noch halb bewußtes Tasten nach formaler Eigenart; aber auch dieses Suchen und Streben vollzieht sich in einer Weise, die uns deutlich verrät, daß ihm bald ein Finden und Erfassen folgen wird. Gewiß, es sind oft durch sorglose Unbeholfenheiten und Eigenwilligkeiten der Formgebung bezeugte dichterische Anfänge und Stilversuche, die sich in den verschiedenen Gedichtgruppen des Büchleins, die „Das schwarze Bändchen“, „Uebergang“, „Ein Ringen“, „Müde Stunden“ und „Nachtrag“ überzeichneten sind, offenbaren; aber sie bekunden fast überall einen mutigen Willen zur Tat, eine sicherlich künftig in weit reiferen Fassungen sich äußernde Entwicklungsfähigkeit und eine selbständige Lust am freien Gestalten von Stoff und Form, die immer etwas Gutes und Tüchtiges verheißt. Auch eine kleine Profastudie, das Gleichen „Wie ich meine Seele verlor“, finden wir in dem Bändchen vertreten, dessen Verfasser seither durch eine den Lesern unserer Zeitschrift vertraute größere Erzählung „Jochum Steiner“ und durch zahlreiche, an verschiedenen Stellen erschienene neuere Gedichte dargetan hat, wie er auch umfangreichere Motive in feiner, lyrisch-epischer Komposition zu bewältigen versteht und wie er beständig an der Ausbildung seines poetischen Stils weiterzuarbeiten mit Glück und erfichtlichem Erfolg bestrebt ist. Von den Dichtungen der Erstlingslese erwähnen wir als beachtenswerte Anweisungen auf die künftigen Liedkünstlerischen Leistungen Hans Roellis etwa Stücke wie „In meinem Leben“, „Abend“, „Nebel“ III („Das sind die wunderlichen Tage“), „November“ und „Licht und Wolke“. Als orientierende Probe mag das zart verförmte, wehmütig-sinnende Träumerlied „Dämmern“ hier einen Platz und die verdiente Anerkennung finden:

Über meine starken Berge
Glitten leichte Wolkenschatten,
Die in ihrem stillen Wandern
Sonnengoldne Träume hatten.

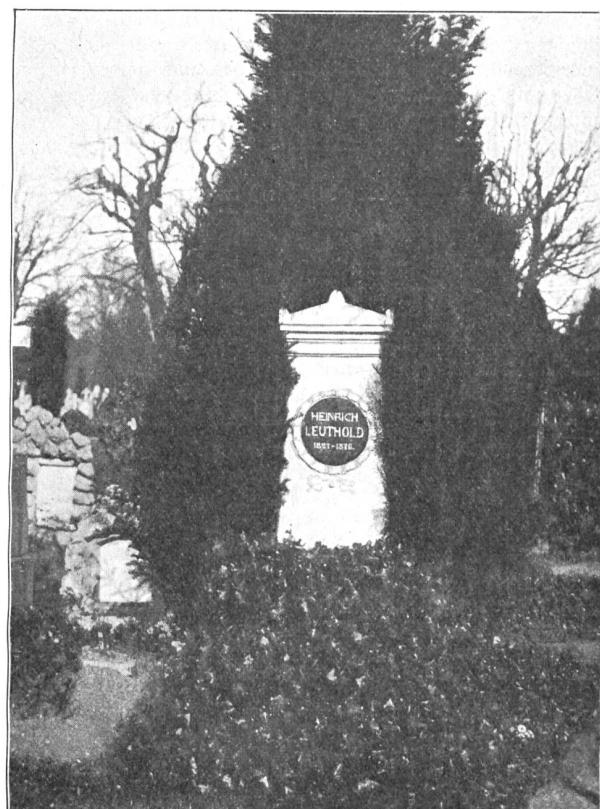
Mächtig wunderten die Berge,
Und auf ihren breiten Rücken
War ein Fragen und ein Sehnen
Nach den goldenen Wolkenträumen.

Sind es lezte Sonnenträume
Und ist ihr Erleben schön und reich?
Lautlos wanderten die Wolken weiter,
Und die Berge wurden still und weich.

Ein zweiter junger Poet, dessen gehaltvolle, fein geformte Erstlingsgabe ebenfalls zu frohen Hoffnungen auf die Zukunft berechtigt, ist uns in Salomon D. Steinberg erstanden. Sein höchst persönliche und eigengeartete Töne anschlagendes erstes

Liederbändchen ist betitelt: „Die blaue Stunde. Ein Kranz Gedichte von mir und dir“*). Es zerfällt seinem wenig umfanglichen, dafür umso gehaltvollen Inhalt nach in die drei Liedergruppen „Aus Stunden der Dämmerung“, „Aus Nächten“ und „Vom Tage“ und faßt auf diese Weise einen Kranz reicher seelischer Erlebnisse „von dir und mir“ in den Rahmen gefühlster Stimmungsbilder, die aus Nacht und Tag und dem zwiespältigen Scheine der Dämmerung geboren sind. Mancher hochfreudlichen Leistung im Sinne echtester, aus den Tiefen schöpfernder Liedkunst begegnen wir da; ich rechne Gedichte wie „Ruhe“, „Banges Zwielicht“, „Dämmerung“, „Herbstabend“, „Klage“, „Der Weg“ aus der ersten oder „Allein“, „Largo“, „Heilige Nacht“, „Das fallende Blatt“ und „Einsam“ aus der zweiten und dritten Abteilung dazu. Besonders schön gelungen und stimmungsvoll in ihrer beredten Verhaltenheit, ihrer künstlerischen Geschlossenheit und Absurdung erscheinen mir die Dichtungen „Integer vitae“, „Tiefblauer Morgen“ und „Schweigen“. Viel dichterische Eigenart und sprachtechnische Gewandtheit stecken in diesen drei Gedichten, von denen wenigstens die beiden letzteren als

*) Berlin-Charlottenburg, Verlag Axel Jander, 1913.



Heinrich Leutholds Grab auf dem Friedhof Rehalp (Zürich).
Phot. Alfred Ritt, Wädenswil.

*) Zürich, Druck und Verlag von Aschmann & Scheller, 1912.